Jan Reetze

Musikcomputer – Computermusik

Gegenwart und Zukunft eines neuen Mediums

J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung
Stuttgart

Jan Reetze
Musikcomputer – Computermusik
Gegenwart und Zukunft eines neuen Mediums

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Reetze, Jan:

Musikcomputer – Computermusik : Gegenwart u. Zukunft e. neuen Mediums /

Jan Reetze. – Stuttgart : Metzler, 1987.

ISBN 978-3-476-30294-6

ISBN 978-3-476-30294-6

ISBN 978-3-476-98840-9 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-476-98840-9

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung
in elektronischen Systemen.

© 1987 Springer-Verlag GmbH Deutschland

Ursprünglich erschienen bei J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung
und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart 1987

Einleitung 9

I. Stand der Technik 14

Was ist elektronische Musik? 14

Was schwingt, klingt: Ausflug in die Akustik 15

Telharmonium & Co.: Klänge aus dem Telefon 23

Vom "Modul-Moog" zum Preisbrechermodell: Synthesizer 30

Synthesizer-Peripherie 42

Der Einzug der IC's in die Musiklandschaft: Friend Chip? 47

Digitale Speicherung und Bearbeitung von Klängen: PCM 55

Die Vertreibung der Klopffeister: Drumcomputer 58

Alle Klänge, die das Universum hergibt: Sound Sampling im Computer 61

Die Systeme im Verbund: MIDI 67

II. Konsequenzen 72

DX-7, Commodore, und die Sache ist erledigt:

Tonstudio und Homerecording 72

Eigentlich ist die Zeit der unabhängigen Labels vorbei:

Schallplattenfirmen & Co. 87

Langes Leben im Bademantel: Die Musiker 97

Abwarten, ob der Musiker das akzeptiert: Die Hersteller 110

III. Chancen und Risiken 118

Computersound für die Computerwelt? 119

Dann ist hier der Affe anders angesagt: Computer und Gebrauchsmusik 119

380 Menüs auf der Karte: Computer in Rock/Pop/Schlager und Jazz 123

Der Idee als Idee schon sehr nahe: Computerspezifische Musik 134

Vollgeschüttet mit akustischen und visuellem Müll:

Musik + Technik + Hörer = ? 155

Statt einer Schlußbetrachtung:

Wie geht's weiter – den Mond gleichzeitig erobern und anhebeln? 168

Literatur und Quellen 174

Schallplatten 175

Register 177

Abbildungen 180

Funk-Konzert in 100 Jahren

Dreihundert Meter? — Sie fliegen etwas niedrig, lieber Doktor. Bei allem Verständnis für Ihre stille Liebe zu Berlin, aber in zwei Stunden möchte ich den Broadway unter mir sehn. Also mit einem Schwung rauf in die Stratosphäre, und dann kommen Sie her zu einer Flasche Wein.“

Der andere nickt. Ein paar rasche Griffe zu den Hebeln, eine breite Klappe schiebt sich wie ein Dach über ihrem Kopf zusammen und schließt die Kabine hermetisch ab. Irgendwo zischt es leise, wie von ausströmendem Dampf: die Sauerstoff-Behälter haben sich selbsttätig eingeschaltet.

Noch ein Blick auf den Kompaß, die Richtung New York eingestellt . . . und dann übernimmt **ein** kleiner saufender Kreisel die Führung des Flugzeugs. Steil **wie eine** Rakete schießt es hoch zur Stratosphäre: 1000, 2000, 7000, **20000** Meter. Feinnervig, mit unfehlbarer Sicherheit, exakter, als der geschickteste Mensch es könnte, lenkt der winzige Pilot die Maschine.

Der junge Arzt verläßt das Steuer, lehnt sich nun ebenfalls bequem in die weichen Polster der Kabine:

„Gibt's was Nettes im Radio?“

Mr. Stanhope blättert lässig im Programm: Musik-Instrumente einst und jetzt. Ein Wettstreit. Läuft über alle europäischen Sender. Vielleicht ganz amüsan. Möchten Sie hören? In zwei **Minuten** etwa geht's los.“

Der Doktor möchte hören und schaltet ein. **Irgendwer** spricht noch über den Vier-Stunden-Lag. Schließlich ist auch **das** vorüber.

Dann kommt Berlin: „Meine Damen und **Herren**, Musik-Instrumente von einst und jetzt sollen sich heute **miteinander** messen.

Oder besser: die Instrumente von damals sollen sich messen mit dem einen elektrischen Instrument unserer Zeit: dem Elektronium. Wir wollen nicht für das elektrische Musik-Instrument Stellung nehmen und nicht für die Instrumente, auf denen noch unsere Väter gespielt haben: Geige, Cello, Saxophon, Klavier.

Diese Musik-Instrumente sind heute tot. Erinnerungen an längst versunkene Zeiten. Nur noch wenige lebende Künstler beherrschen ihre Spieltechniken. Die größten unter ihnen haben wir heute vor unser Mikrofon gebeten.

Sie werden zunächst Pista Banky hören, den besten Geiger der Welt. Schon seine Ur-Ur-Großväter waren Geiger. Zigeuner, denen ganz Europa zugejubelt hat. Er spielt auf der herrlichsten Stradivari.

Und dann erscheint auf der kleinen Mattscheibe des Fernsehers das Bild eines Menschen, der sich stumm und kurz verneigt. Er setzt die Geige an, erste Töne fluten durch den Äther, weich und voll herrlicher Plastik. Ein Zigeuner spielt. Leidenschaftlich versunken, ganz eins mit seinem Instrument.

Jrgendwo über dem weiten Ozean aber — in zwanzigtausend Meter Höhe — schießt mit unheimlicher Geschwindigkeit ein kleines Flugzeug dahin. Der junge Arzt sitzt ergriffen, ein verzauberter Mensch. Mr. Stanhope bläst langsam den Rauch der Zigarette vor die Mattscheibe des Fernsehers:

„Klingt eigentlich gar nicht so übel, diese Geige. Nur ein bißel umständlich zu spielen, finden Sie nicht auch?“

„Diese Musik ist eine feierliche Offenbarung!“

„Sie sind etwas überschwenglich, lieber Freund . . .“

Der Arzt antwortet nicht. Wie gebannt starrt er nach der Fernsehscheibe, auf der hinter den langsam verschwebenden Rauchschwaden wieder das Bild des Geigers sichtbar wird.

Künstler und Instrument — er fühlt es klar in diesem Augenblick — ringen jetzt mit aller Inbrunst und Hingabe um das erkaltende Herz einer Menschheit.

Und nun wird es still für eine kurze Spanne, bis auf der leuchtenden Scheibe ein neues Bild erscheint: ein Instrument, das nur aus

der Tastatur eines Konzertflügels zu bestehen scheint. Mit Knöpfen und Hebeln an der niedrigen Wand über den Tasten.

Dann kommt wieder die Stimme des Ansagers: „Sie sehen und hören jetzt das neueste Elektronium. Das Musikinstrument der unbegrenzten Möglichkeiten. Es wird den Klang der Geige nachahmen.“

Ein junger eleganter Mensch erscheint vor dem Tasteninstrument, dreht ein paar Schalter und beginnt zu spielen.

Über das ist keine Musik. Das ist kalt und tot.

„Der reine, ungefärbte Ton“, erklärt eine Stimme. „Über beobachten Sie, bitte, wie ein rascher Handgriff ihn verändert!“

Der elegante Mensch greift zu der Schalt-Wand, drückt einen kleinen weißen Knopf . . . und im gleichen Augenblick klingt der Ton weich und voll.

„Aber auch das ist noch nicht der Ton, den der Künstler seiner Geige zu entlocken vermag. Ein zweiter Griff, und Sie hören auch das feine, seelenvolle Schwingen. Nebenbei bemerkt, ein sehr einfacher Vibrations-Effekt.“

Wieder drückt die Hand einen kleinen weißen Knopf. Und nun lebt und bebt der Ton.

„Wir waren auch mit dieser Wirkung noch nicht zufrieden. Es gibt Geigen der verschiedensten Art: Amati-Geigen, Steiner-Geigen, Stradivaris. Wir haben die edelsten Geigen dieser Art unter die akustische Lupe genommen und ihre Eigenheiten exakt durchforscht. Bitte hören Sie selbst den Unterschied zwischen der Amati-Geige und einer Stradivari.“

Der junge Mann drückt wieder ein paar Knöpfe, wieder ändert sich der Ton. Da ist die zarte, süße Stimme der Amati-Geige, da ist die große, herrlich-volle Stimme der Stradivari.

„Wir haben das Spiel der größten Geigenkünstler studiert. Teilweise von Schallplatten aus früherer Zeit; und wir haben davon gelernt. Wir wissen heute, mit welchen ‚technischen‘ Effekten sie ihre herzerschütternde Wirkung auf die Massen, vielleicht halb unbewußt, erzielt haben.

Wir können diese Effekte nachahmen. Wir können auch — trotz der starren Lasten — das Ineinanderfließen der Töne erzeugen. Sie hören Geigen mit und ohne Dämpfer, Flageolett-Töne von einzigartiger Schönheit, und Sie hören mehr. Die Möglichkeiten der Geige waren begrenzt. Aber das Elektronium kennt kein Unmöglich. Es zaubert uns . . .“

Mr. Stanhope lächelt überlegen:

„Nun, wie sieht ihre ‚Offenbarung‘ im Lichte technischer Forschung aus?“

Der junge Arzt schüttelt langsam und traurig den Kopf:

„Sie sieht so aus, Mr. Stanhope, wie Ihre große, himmelstürmende Liebe zu Evelyn in meinen Augen: den Augen eines Chirurgen. Oder wie der Schmetterlingsflügel unter dem Mikroskop. Ihr analysiert und zerplückt mit krankhafter Gier. Ihr werdet eine künstliche Sonne schaffen, die herrlicher strahlt, einen Mond, der die Menschen zur Raserei bringt . . . Ihr werdet alles so lange ersetzen und künstlich erzeugen, bis die Menschheit ihre unglückseligen Erfinder verfluchen wird. Aber dann ist es zu spät. — Hören Sie, hören Sie! Jetzt spielt es Cello, jetzt Sargophon, jetzt singt es mit der Stimme eines Caruso, jetzt flötet es mit dem Schmelz der Nachtigall. Ach, hören Sie, hören Sie! Berauschen Sie sich an Surrogaten! Ihren Kindern wird die Stradivari-Imitation besser gefallen als die echte Stradivari.“

Mr. Stanhope steht auf, geht hinüber zu dem Rasenden:

„Aber so hören Sie doch wirklich, lieber Doktor, und schauen Sie hin: ein Mensch spielt Cello. Vielleicht beruhigt Sie das!“

Jetzt ist es still, ganz still. Nur das leise, tiefe Summen einer Maschine, die zwei Menschen in wenigen Stunden über den Ozean trägt.

Und dann ist die samtene Stimme des Cellos in diesen Wänden, zwanzigtausend Meter über dem unermesslichen . . . über dem winzig gewordenen Atlantik.

Eduard Rhein